

*Jacek Cieślak*

## **Das Doppellebendes Herrn Cogito**

**Ein weltweit angesehener Dichtorfürst, aber auch ein mythomanischer Geschichtenerzähler, ein alkoholkranker Über-Dionysos und ein Provokateur am Rande des Aufruhrs – dieses komplexe Porträt zeichnet Andrzej Franaszek in seinem Buch „Herbert. Biografia“.**

Zwei Bände, fast 2.000 Seiten, Hunderte von Quellen, eine Bildergalerie – daraus setzt sich das lange erwartete Buch von Andrzej Franaszek zusammen, der auch eine beeindruckende Biografie über Czesław Miłosz verfasst hatte. Dass Franaszek seine Absichten erfüllt sah, belegt seine Erklärung: „Der Lebenslauf von Zbigniew Herbert ist außergewöhnlich kompliziert [...]. Manchmal musste ich über wirklich schwierige Fragen schreiben und konnte mich dabei etwas mit der Empfehlung trösten, mit der Herbert die Arbeit eines anderen Biografen versehen hatte: ‚Machen Sie bitte keinen Gipsheiligen aus ihm, Sie wissen schon, in blauer Farbe.‘ Das habe ich ganz bestimmt nicht getan. Aber ich habe auch nicht vergessen, dass ich über einen Autor von Gedichten schreibe, die mir seit dreißig Jahren den Atem verschlagen.“

Man muss ergänzen, dass Franaszek eine leichtere Rolle zufiel als Joanna Siedlecka, die 2002 mit der Veröffentlichung ihres Buchs „Pan od poezji“ (Der Poesie-Lehrer) die Mühe auf sich genommen hatte, Herberts Konfabulationen über seine gefälschte Vergangenheit in der Heimatarmee und die moralischen Zweideutigkeiten des Poeten zu offenzulegen, die nicht allzu viel mit der „Macht des Geschmacks“ und dem „Vermächtnis des Herrn Cogito“ gemein hatten.

### **Wahrheit und Erfindung**

Herbert wurde am 29. Oktober 1924 in Lemberg (poln. Lwów) geboren. Er konnte nicht immer offen über seine Vergangenheit reden, zu der auch das Mausoleum der Verteidiger Lembergs gehörte, auf dem geschrieben steht: „Sie sind gestorben, damit wir als freie Menschen leben können“.

Sein österreichischer Vorfahre Franciscus Herbert, Beamter im mittleren Dienst, tauchte zur Jahrhundertwende des 18. zum 19. Jahrhundert in Lemberg auf und heiratete dort die Polin Eufrozyna Sobańska. Sein Enkel Josephus Franciscus, Absolvent der Rechtswissenschaften und

Magistratssekretär, heiratete 1889 Maria Bałabanówna. Der Sohn der beiden war Bolesław, der Vater von Zbigniew. Die Anfänge der Untergrundbewegung brachten ihn mit nationaldemokratischen Kreisen in Verbindung, so dass er später als Kommandant eines Zugs in Piłsudskis Legion in die Krakauer Oleandry-Straße zog.

„Vor meinem Vater habe ich mich gefürchtet“, erinnert sich der Dichter. „Er wusste, dass ich labil bin und es mich letztendlich zu den Künstler zieht. Er selbst verbarg in sich den Künstler, den Dichter. Er wusste, dass ich das, worum er kämpfte, zerstören und zu einer Karikatur machen würde.“ Von seiner Mutter Maria Kaniak erbte er das aufbrausende und künstlerische Temperament. Sie hatte 1918 eine Pistole in ihrem üppigen Dutt an einen ukrainischen Wachposten vorbeigeschmuggelt.

Seine Kindheit verbrachte Herbert u.a. in dem Landhaus in Brjuchowycy (poln. Brzuchowice). Sein Vater war Direktor der Kleinpolnischen Kaufmannsbank und später Abteilungsleiter der Lembergischen Versicherungsgesellschaft Vesta. Er war es, der dem kleinen Zbyszek aus der „Odyssee“ vorlas, so dass dieser später nicht „im Wörterbuch nachschlagen musste, wer Polyphem war“. Nach seinem Vater war auch er ein Odysseus, ein Reiseliebhaber. Er bat seinen Vater, ihm Reproduktionen großer Gemälde mitzubringen, und legte ein Album an. Auf diese Weise entdeckte der Autor von „Ein Barbar in einem Garten“ und „Stilleben mit Kandare“ seine Leidenschaft für die Schönen Künste.

Diese Idylle wurde von der Katastrophe 1939 jäh unterbrochen. Als Herbert Latein lernte, „erschien es, als wäre der polnische Staat ein mächtiger Staat und als müsste er nach der Eroberung von Kolonien streben. [...] der Zusammenbruch der polnischen Armee, die Reihen von Soldaten, die ich ins Lager habe gehen sehen, das [...] war das Ende meines Roms. [...] ich erlebte diese Ereignisse als Weltuntergang“. Im April 1940 begann der NKWD mit den Verhaftungen. Unter denen, die nach Kasachstan deportiert wurden, waren auch verwandte des Dichters.

Schade, dass Andrzej Franaszek sich beim Verfassen der Biografie weder Psychologen noch Psychiatern konsultiert hat, das Syndrom der Verdrängung, Persönlichkeitsspaltung und Konfabulation, ohne das die Persönlichkeit des Dichters nicht beschrieben werden kann, erfordert ihre Analyse. In seiner Kindheit vergegenwärtigte er sich, dass er im Grunde genommen jeder sein könne: „Ich hatte das Gefühl, dass meine Individualität nicht absolut, gewiss, abgeschlossen ist“.

Dies spiegelt sich in Herberts späteren Fantasien über seine heldenhafte Haltung während der Besetzung Lembergs. Herbert war eine Art Zelig aus Woody Allens gleichnamigem Film, der sich an seine Umwelt und deren Regeln anpasst. Man kann Herbert als Helden eines patriotischen Comics ansehen, der alle Bedingungen martyrologischer Erziehung erfüllt. De facto ist er jedoch ein grotesker Antiheld, der an die Filmfigur Piszczyk erinnert, besonders in der Sequenz im Stalag aus „Das schielende Glück“ von Andrzej Munk, der in der Widerstandsbewegung eine umso geringere Rolle spielte, als er sich immer mehr zum Erben einer idealisierten polnischen Tradition kreierte.

Er distanzierte sich stark von seiner österreichischen Herkunft und wies darauf hin, dass seine katholischen Vorfahren aus England auswandern mussten. Die armenische Herkunft der Großmutter als exotische Beigabe sollte an die Genealogie Juliusz Słowackis erinnern.

Seine mit der Untergrundbewegung und der Heimatarmee verbundenen Erzählungen wurden vielleicht deshalb so Grund verklärt, weil er sich für die nicht immer eindeutigen Schicksale seiner Familie schämte. Einer der Herberts, Edward, wurde in Katyn ermordet. Aber Roman, der mit einer Deutschen verheiratet war, schrieb sich in die Deutsche Volksliste ein und erhielt Eigentum in Großpolen. Ludwik Herbert wurde Volksdeutscher. An ihm vollstreckte der Trupp unter der Führung von Tadeusz Zawadzki, dem berühmten „Zośka“, die Todesstrafe.

Das alles half nicht gerade dabei, sich zu einem Erben Mickiewiczs und der von Nowosilzows Nachfolgern zu Tode gequälten Philareten zu kreieren. Derweil erzählte er von der Organisation „Weißer Adler“, für deren Gründung er mit der Verhaftung durch den NKWD und ein Verhör bezahlt habe. Herbert berichtete das in allen Einzelheiten und skizzierte dabei die Gestalt eines strengen sowjetischen Offiziers. In Wirklichkeit war es so, dass er aufgrund eines unglücklichen Skiunfalls und einer schmerzhaften Prellung gar kein vollwertiger Soldat der Heimatarmee sein konnte, weil er mit dem rechten Bein hinkte. Sein Geld verdiente er im Institut für Fleckfieber- und Virusforschung von Professor Rudolf Weigl, wo er als „Läusefütterer“ arbeitete. Dafür bekam er einen Ausweis, der ihn vor Razzien schützte.

Am weitesten entfernt vom Helden-Topos sind die Ereignisse nach der Flucht der Familie Herbert im März 1944 nach Kraków. Er schrieb an seinen Freund: „Mein Freund, ich werde verrückt! Dies passiert aus folgenden Gründen: a) weil Frühling ist b) weil ich jung bin [...] d) weil in einer bestimmten Nacht direkt durch das Fenster die Frühlingsnacht in mein Bett fiel

(ein 18-jähriges Mädchen in einem luftigen Gewand!)“. Er flirtete, ging ins Theater und sogar in den Zirkus. Er hätte eine Art Gombrowicz sein können, der statt das „Sohnesland“ in Opposition zum Vaterland die Vorzüge eines heterosexuellen Lebens preist. Aber er wählte die patriotische Konfabulation, die Gombrowicz in seinem Buch „Trans-Atlantik“ zu Recht verspottete. Zdzisław Najder, ein Freund von Herbert, erinnerte sich: „Er war in keiner Partisaneneinheit, er war auch in keiner Fähnrichschule, das sind alles spätere Mythen.“ Franaszek wirft dem Dichter zu Recht vor, dass er gar nicht berechtigt gewesen sei, sich mit tragisch gestorbenen Dichtern wie Tadeusz Gajcy oder Krzysztof Kamil Baczyński zu vergleichen – oder auch nur mit seinen Kollegen, die den Weg der Heimatarmee gegangen waren.

Eine Kreation Herberts war auch seine Schauspielschule. „Juliusz Osterwa sagte, ich würde Schauspieler werden. Das hat er sonst niemandem gesagt. Aber mir. Er sagte sogar, ich würde ein vorzüglicher Schauspieler werden.“ Nach Jahren stellte sich heraus, dass ihm auch Plagiate nicht fremd waren. Vor dem Erscheinen von „Ein Barbar in meinem Garten“ hatte er das Buch „Die Kathedralenbauer“ von Jean Gimpel gelesen. Daraus verwendete er Kommentare und Fakten, ja sogar ganze Sätze in nur leicht veränderter Form.

### **Das Dilemma des Emigranten**

Nach dem Krieg zog er an die Ostsee zu seinen Eltern. In der Polnischen Nationalbank befasste er sich mit einem „zweiwöchig erscheinenden Wirtschaftsbulletin für Mitglieder der Kaufmannsgilden“. Im Herbst 1949 entschloss er sich dann zum Studium der Philosophie in Toruń. Sein Mentor wurde Henryk Elzenberg, für den „die Aufstellung einer Wichtigkeitshierarchie“ an erster Stelle stand. „Was wäre aus mir geworden, wäre ich Dir nicht begegnet – du mein Meister [...] / Ich wäre bis zum Lebensende ein lächerlicher Junge geblieben / der sucht, / ein außer Atem geratener, wortkarger Junge, beschämt von der eigenen Existenz / der nichts weiß“ – so schrieb Herbert.

In Gdańsk gaben ihm Honorare für Vorträge die Chance, seinen Unterhalt zu bestreiten. Damit besuchte er Zuckerfabriken, Arbeiterheime (sog. Volkshäuser) und Sägewerke. Wie Franaszek unterstreicht, fühlte sich Herbert bereit zu seinem poetischen Debüt, als es bereits zu spät dafür war, denn die Phase des sozialistischen Realismus hatte begonnen. Im Gegensatz zu vielen seiner Altersgenossen glaubte Herbert nicht im Geringsten an die kommunistische Utopie. Aus dem Verband der Polnischen Literaten trat er nach einer Reporterexpedition aus, wo er Zeuge brutaler Aktionen gegen „Kulaken“ wurde, während der sich eines ihrer Opfer

erhängte. In „Die Macht des Geschmacks“ fasste er zusammen: „Das erforderte keineswegs einen starken Charakter / unsere Absage, unser Widerspruch und unsere Sturheit / wir hatten ein Körnchen notwendigen Mut / aber im Grunde genommen war das eine Sache des Geschmacks. / Ja, des Geschmacks / in dem die Fasern der Seele und die Knorpel des Gewissens sind.“

Wenn er nach Jahren Freunde mit linken Wurzeln kritisierte, darf nicht vergessen werden, dass auch er selbst Gedichte und Rezensionen über Ausstellungen und Theaterstücke in den Zeitungen von PAX veröffentlichte – einer von den Kommunisten geduldeten katholischen Organisation. Er debütierte auf den Seiten des katholisch-kommunistischen Wochenblatts „Heute und morgen“. Und eben PAX veröffentlichte seinen ersten Band mit einem Dutzend ausgewählter Gedichte.

Sein Geld verdiente er als Blutspender. In der Invalidengenossenschaft für emeritierte Lehrer „Gemeinsame Sache“ legte er die für das Einschlagen von Nägeln und Aufhängen von Porträts unerlässlichen sozialistischen Arbeitsnormen fest. Er arbeitete in der Zentralverwaltung für Torfabbau, wo er für „Schutzkleidung“ zuständig war. Leopold Tyrmand notierte in seinem Tagebuch, Herbert sei „schlecht gelaunt, traurig, müde, nervös. Ein interessanter Anblick, wie der Kommunismus einen Dichter zugrunde richtet und ihn zu den Galeeren der Büros der Zentralen Torfverwaltung verurteilt.“

Wenn Herbert die Gegenwart kommentieren wollte, griff er zunehmend nach dem antiken Kostüm, zur Mythologie, zum Bezug auf die Bibel. In seinem Gedicht „An Mark Aurel“ schrieb er: „Der Himmel redet in fremder Sprache / das ist ein barbarischer Aufschrei der Furcht / den dein Latein nicht kennt / das ist eine Urangst, eine dunkle Furcht.“

Dem Tauwetter im Oktober 1956 traute Herbert nicht, weil dadurch die Fundamente des Systems nicht in Frage gestellt wurden. Befreiung brachte ihm erst eine Reise nach Paris im Jahr 1958. Dort aß er Baguettes und Wiener Würstchen, und er lebte für die Kunst. Er begann Material für „Ein Barbar im Garten“, zu sammeln für Essays über die Kunst Frankreichs und Italiens. Er traf sich mit dem Skamandriten Kazimierz Wierzyński sowie mit Sławomir Mrożek, Tadeusz Kantor und Jarosław Iwaszkiewicz. Dank Konstany Jeleński, der mit dem Kongress für Freie Kultur in Verbindung stand, konnte er zum ersten Mal nach Italien reisen. Dort besuchte er Kirchen und Museen. Er dachte darüber nach, warum Künstler wie Sir John Gielgud oder Louis Armstrong, denen er begegnete, viel direkter waren als polnische Prominente.

Er begegnete Luchino Visconti. Vor allem aber wanderte er auf den Pfaden von Piero della Francesca. Sein größtes Erlebnis war Siena: „Eine kleine gotische Stadt, die schönste von allen, die ich bisher sah.“

1960 schrieb Herbert an Katarzyna Dzieduszycka, seine zukünftige Ehefrau: „Wir könnten noch eine Fremdsprache erlernen und emigrieren, aber ich denke, überall würde ich mich unwohl fühlen ohne dieses seltsame und ungewaschene Polen. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht dagegen ankämpfen würde, aber mit jedem Tag versinke ich tiefer darin wie in einem Sumpf und in der Liebe.“

### **Frauen, Liebhaberinnen, Ehefrau**

„Ich habe nicht geheiratet, zu treu allen Frauen“ – brachte Herbert selbstironisch die ersten seiner zahlreichen Abenteuer mit dem schönen Geschlecht auf dem Punkt. Seine Freundinnen aus Jugendzeiten erinnerten sich daran, dass er seine Männlichkeit konstruierte, denn eigentlich war er klein und unscheinbar. Seine erste große und dramatische Liebe war Halina Misiotek, eine Bekannte aus dem Polnischen Schriftstellerverband in Gdańsk. „Ein schwächliches, dünnes Jünglein, ein Kind. Ein Niemand. Ich habe ihn zurückgewiesen, habe ihn gemieden, schließlich hatte ich [...] kleine Töchter und einen Ehemann“, erinnerte sie sich. „Er hat mich ausgewählt, weil ich gerade zur Hand war. [...] er zeigte zwar seine Schlauheit und riss seine Possen [,] aber Frauen gegenüber war er sehr schüchtern, denn er hinkte [...] er tanzte nicht gern und ging auch nicht gern an den Strand.“

Die Affäre mit einer verheirateten Frau erweis sich für einen Menschen mit Prinzipien als ermüdend. Er gestand ihrem Mann seine Liebe zu seiner Liebhaberin, dieser wollte aber nicht in die Scheidung einwilligen. Was für eine seltsame Zeit das war: Die Zerstörung einer Ehe verursacht die größte religiöse Erleuchtung. An den Ostertagen des Jahres 1951 nahm Herbert in der Benediktinerabtei Tyniec bei Kraków an Gebetstagen für Laien teil. Seine religiöse Umkehr war jedoch nur von kurzer Dauer. Er schrieb an Elzenberg: „Ich fühlte mich glücklich und frei. Und das war das erste Anzeichen dafür, dass ich flüchten musste, dass sich etwas in der menschlichen Substanz verdrehte. Ich spürte das Vergnügen, Urteile zu fällen und zu bewerten. Dabei beschreiben Worte, die mit „Un-“ beginnen, den Menschen besser: Unruhe, Ungewissheit, Unstimmigkeit. Und hat man das Recht, diesen Zustand aufzugeben?“

„Er sollte nicht mehr vorbeikommen, vergessen“, erinnerte sich Misiotek. „Er schaffte es jedoch nicht, die Beziehung abubrechen, obwohl er nach Tyniec ins Kloster flüchtete, wo er sich abschottete, betete, schrieb, danach kam er erneut heimlich nach Sopot und klopfte an mein Fenster.“

„Meine größte Sünde war, dass ich es nicht vermochte, meine Liebe zu verstecken, und wenn ich sie offenbarte, schaffte ich es nicht, unsere Beziehung geistiger zu gestalten. [...] Ich nahm dir dein Leben dort [...] und gab dir keine Garantie für ein anderes“, warf sich Herbert vor.

Die Soziologin Janina Frentzel-Zagórska erinnerte sich: „Frauen sah er nicht als Partnerinnen an. [...] Sie waren zum Vergnügen da, als Begleitung zum Wodka [...] und dafür, sie mit seiner Dichtung zu bezaubern“. Gleichzeitig war er „charmant und kaufte ihnen billige Süßigkeiten, er führte sie ins Fotoplastikon und in schummrige Kneipen auf einen kleinen Wodka mit sauren Gurken aus.“ Nach einer Begegnung mit dem homosexuellen Allen Ginsberg definierte Herbert seine Homosexualität so: „Er wollte mich zu Haschisch und Orgien überreden, aber ich bin ein Barbar und mir genügt F.W.Z. (Flittchen, Wodka und Zigaretten).“

Eine flüchtige Affäre verband ihn mit der englischen Dichterin Susan Alliston, für die er „Mr. Zbigniew Bond“ war. „Angelika Hauff-Nagl war die verrückteste Frau in meinem Leben“, quittierte er die Bekanntschaft mit der Balletttänzerin unter Max Reinhardt und Schauspielerin am Wiener Burgtheater.

Die Entscheidung, Katarzyna Dzieduszycka zu heiraten, fiel im Jahr 1968. An seiner Frau schätzte er am meisten „ihre Kraft und die Fähigkeit, fast alles zu verzeihen“. Die Ehe hielt drei Jahrzehnte. Ihre Freunde erinnern sich: „Kasia ist eine Person an der Grenze zur Heiligkeit, denn dass Zbyszek trotz seiner schweren Krankheit so lange Zeit lebte und arbeiten konnte, verdankt er allein ihrer riesigen Aufopferung.“

### **Flucht in die Krankheit**

Wie Franaszek schreibt, begann der Schriftsteller das klassische Abwehrmittel gegen die Depression, also der Alkohol, zunehmend zu belasten. Zu seinen Zechbrüdern gehörten Stanisław Grochowiak und Ireneusz Iredyński, die der Alkohol schon in jungen Jahren das Leben kostete. Eine von Herberts Liebhaberinnen schrieb 1965: „Versteh doch: Du darfst alles tun, aber du darfst nicht trinken. [...] Versteh doch, dass du in eine dumme Krankheit versinken

kannst“. Roma Ligocka erinnerte sich, dass nach sehr viel Wodka „der betrunkene Kleinadlige“ aus ihm herauskam, der nach einem Anlass für Schlägerei suchte, zugleich aber schockierend intelligent und großzügig war.

Einer seiner Freunde bemerkte: „Zbyszek verfiel in einen Rausch und brachte uns stundenlang dazu, Tränen zu lachen, bis wir Seitenstiche bekamen“, allerdings „ist in dieser Heiterkeit etwas Ruheloses, Düsteres“. Die Folge davon: „Während einer schlaflosen Nacht / wiederhole ich drei Worte / lange in Gedanken / wie einen Rosenkranz [...] ich stehe vorsichtig auf / um die Schlaflosigkeit nicht zu wecken / gehe leise zum Tisch / wo die Lampe schaukelt / aber der Weg war lang / und die Worte kamen abhanden.“

Zum ersten ernsthaften Zusammenbruch kam es im Frühjahr 1967. Herbert rief Katarzyna Dzieduszycka aus Italien an, sprach dabei zusammenhangslos und sagte, dass ihn jemand verfolge. Er musste zum Psychiater.

„Dass Zbyszek erkrankte, war nicht eine Frage von zwei oder drei Monaten, sondern von vielen Jahren, und war vor allem seiner nervlichen Verfassung zu verdanken“, schreibt ein Freund. „Der nervliche Druck stieg immer weiter, er arbeitete wenig und schlecht, und er trank viel. Die totale Unfähigkeit, sein Privatleben zu regeln, Schuldgefühle und eine enorme Sensibilität verursachten in ihm über Jahre Komplexe“.

Die Schlaflosigkeit verwandelte sich in eine Angst, die er nicht beherrschen konnte, ihm zitterten Kopf und Hände. Die Depression wurde zu einem Vorboten einer manisch-depressiven Erkrankung. Katarzyna Herbert erinnerte sich, dass, wenn die Depression vorbei war, eine Phase der Euphorie folgte. Dann lachte er fast pausenlos und reiste viel. Darauf folgte eine Zeit der Konzentration, der Arbeit, des Schreibens. Mit der Zeit wurden die Abschnitte der Depressionen immer länger.

Der englische Dichter Al Alvarez zitiert den Bericht eines deutschen Dichters, der den Autor von „Saite des Lichts“ in Berlin getroffen hatte, wie Herbert dort „zwei Dreiliterflaschen billigen italienischen Wein schleppte und als er ihn fragte, ob er ihm helfen könne, entgegnete Herbert: „Nein, wenn sie mir zu schwer werden, dann trinke ich sie aus.““ Bei einem Besuch im Restaurant brachte er es fertig, dem Kellner die Hand entgegenzustrecken und „Heil Hitler“ zu rufen, was einen weiteren Streit auslöste. Immer hörte er aufmerksam zu, was andere zu sagen hatten, und äußerte dann gewöhnlich eine entgegengesetzte Meinung. Mit dem Alkohol ver-



band sich immer öfter ein gewisses Draufgängertum. Herberts „katzen- und knabenhafter Sinn für Spielerisches“ bildete sozusagen die „untrennbare Rückseite der bis zur Grausamkeit starken Moralistik des Herrn Cogito“. In Warschau betrafen seine Abrechnungen die kommunistische Vergangenheit. In der Zeit des Kriegsrechts notierte Kijowski: „Herbert erzählte mir, er habe nie so viel gearbeitet wie damals, als er sich besinnungslos betrank, weil er sich mit allem beeilte, nur um wieder schnell an seine Flasche zu kommen.“

### **Das kalifornische Festmahl**

Im Alkohol versank auch die Freundschaft mit Czesław Miłosz. Die Dichter waren sich während Herberts erster Reise nach Paris begegnet. Von Anfang an dominierten der Minderwertigkeits- und Überlegenheitskomplex. „Dieses Zimmer ist nichts für Dichter mit hohem Anspruch“, bemerkte er zur Begrüßung. Miłosz gratulierte ihm zum Gedichtband „Hermes, Hund und Stern“. Jahre bemerkte Herbert bei der Überlegung, was er als Schaffender Miłosz zu verdanken habe, dass dieser bewiesen hatte, dass die Poesie ein „Terrain zum Nachdenken“ sei. Miłosz wurde auch Übersetzer und amerikanischer Botschafter von Herbert. „Dein ‚Barbar im Garten‘ – ein sehr guter taktischer Zug. Du hast dir eine Domäne abgesteckt, die Grenze bewacht und den Thron bestiegen“, gratulierte ihm Miłosz. Und Herbert schrieb an Miłosz: „Sie sitzen in Montgeron wie im Lotossitz und Sie glätten die Enden der Gedichte, also muss ich am Ende auch Sie hassen, obwohl, Gott ist mein Zeuge, ich mir damit Gewalt antue.“ Es lässt sich nicht verbergen, dass darin wohl ein Keim tatsächlichen Hasses steckte.

Kritisch wurde dann ein Abendessen in Kalifornien im Jahr 1968 bei Freunden und Übersetzern – den Carpenters. Herbert hatte bereits mehrere Flaschen Weißwein getrunken, Miłosz hingegen klebte an einem soliden Bourbon-Glasballon. Es war ein netter Abend bis zu dem Moment, in dem der Warschauer Aufstand zur Sprache kam. Bogdan Carpenter erinnert sich an die stundenlange Tirade Herberts, der vor Wut außer sich war und meinte, Miłosz hätte nicht das Recht, den Aufstand zu kritisieren, da er schließlich nicht in der Heimatarmee gewesen sei und nicht am Untergrundkampf teilgenommen habe. „Czesław hörte zu und schwieg und es sah sogar aus, als würde er sich mit diesem Schweigen zu den nicht begangenen Taten bekennen.“ Schließlich schrie Miłoszs Frau Janka: „Warum sagst du nichts? Das ist doch alles gelogen.“ Die Miłoszs verließen das Abendessen und Herbert verlor seine Unterkunft – und einen Freund.

„Mich empört, dass diese Angelegenheit so aufgebauscht wird. Dieser Streit war meiner Meinung nach ein Streit zwischen zwei Trinkern, die getrunken und sich gegenseitig provoziert hatten“, sagt Katarzyna Herbert. Herbert wusste die Verleihung des Nobelpreises an Miłosz durchaus zu schätzen. Er schrieb: „Du hattest, Czesław, eine schöne und kluge Dankesrede. Ich habe aus persönlichen und allgemein menschlichen Gründen ein bisschen flennen müssen.“ Als Miłosz nach Polen reiste, begrüßten sie einander kühl. Obwohl Miłosz dazu bereit war, kam kein Treffen zustande.

Als Miłosz Herbert Nationalismus vorwarf, sandte Herbert ihm eine Karte mit dem Foto eines großen Elefantenfußes auf einem kleinen Hühnchen und dazu den Satz: „Bitte nicht zertreten.“ Miłosz nahm ihm das sehr übel und behielt die Karte bis zu seinem Lebensende. Noch schlechter reagierte er auf Herberts Gedicht „Chodassewitsch“, in dem er Miłosz einen Mangel an Identität vorwarf. „Chodassewitsch wusste selbst nicht, wer er war / und durch das Weltall von Geburt an bis zum Tode / auf der aufgewühlten Welle wie eine Alge schwamm.“

Im Mai 1998, zwei Monate vor Herberts Tod, kam es zu einem Gespräch zwischen Herbert und Miłosz. Miłoszs Bruder Andrzej berichtet: „Sie sprachen sehr ungezwungen, aber über nichts Wichtiges. [...] Es war einfach normaler Smalltalk, keine Spur von Reue auf beiden Seiten.“ Sie seien auch auf das Abendessen bei den Carpenters zu sprechen gekommen, aber das sei nicht mehr von Bedeutung gewesen.

### **Der patriotische Mythos**

Franaszek verweist darauf, dass sich in Miłosz und Herbert zwei Varianten Polens trafen – das liberal-skeptische Polen, kritisch gegenüber Traditionen und dem katholischen und dem Mitte-Rechts-Strom, und das andere Polen – im Allgemeinen das patriotisch-rechte, gleichzeitig stark mythologisierte, was allerdings schwierig eindeutig zu bewerten ist, denn Herbert war im Gegensatz zu dem Emigranten Miłosz dem Druck der Staatssicherheit ausgesetzt, er wurde überwacht und gedemütigt. Aus diesem Grund hatte er mehr gelitten und riskiert.

Die Staatssicherheit zeigte schon beim ersten Aufenthalt Herberts im Westen Interesse an ihm. „Ich scheiße sie zusammen, und bald poliere ich ihnen die Fresse“, schrieb er über die Offiziere. Das Ministerium für Innere Angelegenheiten erwog sogar den Versuch, ihn anzuwerben. In der schwierigsten Situation befand er sich, als er um einen Reisepass kämpfte, um nach Amerika zu reisen. Die Gespräche mit dem Offizier des Ministeriums im Hotel Metropol

dauerten drei Tage. Der Dichter machte Ausflüchte. Zum nächsten Treffen erschien er nicht. Er fuhr einfach los.

Nach seiner Rückkehr war die Staatssicherheit gnadenlos. Als Herbert das gesamte Geld, das er aus Amerika mitgebracht hatte, dazu verwenden wollte, um seine Einraumwohnung gegen eine größere Wohnung zu tauschen, beschlagnahmte das Innenministerium die Dollars und die Wohnung. Der Dichter erlitt einen Zusammenbruch und drohte zu emigrieren. Schließlich zog er in eine renovierte Vorkriegswohnung in dem für seine rauen Sitten berüchtigten Warschauer Stadtteil Sielce, an der Promenade.

Herberts wichtigster Zyklus über Herrn Cogito ist eng mit seiner Ablehnung des Kommunismus und der Volksrepublik Polen verbunden. „Ich habe ein paar Gedichte aus dem Zyklus ‚Herr Cogito‘ über einen Jedermann in unserem kritischen Jahrhundert und unseren kritischen Zeiten geschrieben.“ Mit diesen Worten kündigte er ohne Fanfaren seinen wichtigsten Zyklus an. Die ersten Spuren der Geburtsstunde des Herrn Cogito, der sich auf die kartesianische Formulierung *cogito ergo sum* (ich denke, also bin ich) beruft, führen in das Jahr 1962 zurück. Herbert schuf ihn „nicht aus Snobismus, sondern weil mich dieses nervige lyrische ‚ich, ich, ich‘ aufregte. Ich wollte, dass er die Rolle des Alter Ego übernimmt, in meinem Namen spräche, wenn ich eine größere Distanz brauchte“, erklärte Herbert. Im Januar 1973 reichte er die Gedichte beim Verlag Czytelnik ein. Nach einigen Auseinandersetzungen mit den Zensoren wurde der Zyklus im Frühjahr 1974 veröffentlicht. Das „Vermächtnis“ hatte das Wochenblatt „Tygodnik Powszechny“ bereits ein Jahr zuvor abgedruckt. Wie Franaszek betont, wurde Herbert zum Autoren eines weltlichen und heroischen Kodexes, in dem die Verteidigung der Wahrheit und der Freiheit das oberste Gebot war: „gehe wohin die anderen gingen bis an die dunkle grenze / suche das goldene vlies des nichts deine letzte belohnung / gehe aufrecht wo andere knien / wo sie sich abwenden sich im staub wälzen“.

Mit der Zeit öffnete sich Herbert den Kreisen um Adam Michnik und Jacek Kuroń, für die der März 1968 einen Umbruch bedeutete. Er wurde zum Schutzherrn junger Oppositioneller – Kazimierz Orłoś, Ryszard Krynicki und Stanisław Barańczak – und zum Rückhalt der Opposition. 1975 unterzeichnete er den „Brief der 59“ als Protest gegen das Festschreiben der Übernahme der Führungsrolle durch die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei (PZPR) und eines Bündnisses mit der Sowjetunion in die Verfassung der Republik Polen. Dies wurde ihm mit Publikationsverbot und Zensur vergolten. Der Schriftsteller reagierte darauf mit noch schwereren Depres-

sionen und einem Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik. Erleichterung verschafften ihm erst längere Aufenthalte im Ausland.

In das Polen der Solidarność kehrte er Anfang 1981 zurück. Er fand es so vor, wie er es „immer sehen [wollte]. Das Polen der Würdevollen mit erhobenem Haupt, der Sympathischen, der Lächelnden, nicht der Verdächtigen und Denunzianten.“

Als der Kriegszustand dem Karneval der Solidarność abrupt ein Ende bereitet, wird Herbert zwar nicht interniert, aber ständiger Überwachung ausgesetzt. Die Funktionäre der Staatssicherheit beleidigt er durch das Fenster. Als Adam Michnik im Gefängnis „Z dziejow honoru w Polsce“ (Zur Geschichte der Ehre in Polen) verfasst, ist der längste Essay „Potega smaku“ (Die Macht des Geschmacks) Herbert gewidmet.

Seine Antwort war das Gedicht „Messe für die Verhafteten“ mit den Versen: „wir müssen uns versöhnen / mit den brüdern, die sich in der gewalt des unrechts befinden / und an den rändern kämpfen“. Herbert wurde Herausgeber der Untergrundzeitschrift „Konysier Ogólnopolski“ (Allpolnischer Sensenmann). Dort fand sich auch folgendes Epigramm: „Hołuj / Żukrowski / Przymanowski / Lenart / vier Panzersoldaten / mittelmäßige / aber es geht gerade noch. / Für eine neue Fernsehserie / wäre das gar kein schlechtes Thema. / Aber was, wenn ihnen / nicht einmal ein Hund folgt“.

Herbert wollte nicht in Polen drucken, sondern ausschließlich in der Pariser „Kultura“. In seinem Band „Bericht aus einer belagerten Stadt“ verwendet er die Metapher einer Stadt, vor deren Toren seit Jahrhunderten feindliche Armeen stehen.

Ein weiteres Manifest seiner Unverbrüchlichkeit war das Interview in „Häusliche Schande“ mit Jacek Trznadel. Dort brandmarkte er die Zusammenarbeit der Intellektuellen mit den Kommunisten: „Die Nachkriegszeit bildet ein ziemlich widerwärtiges Kapitel in der Geschichte der polnischen Literatur.“ Julia Hartwig kommentierte das: „Das Verhalten des Schriftstellers in der Stalinzeit wurde bei Herbert zu so etwas wie eine Obsession.“

Negativen Emotionen weckte auch seine Krankheit: der Alkohol. Herbert ernannte sich zum Obersten Husaren des Todes. In einem veröffentlichten Brief an Barańczak schrieb er: „Es gibt keine anständigen Mitglieder der Partei, denn selbst wenn sie ihren Mitbürgern kein Leid angetan haben, so haben sie dieses Leid doch ganz sicher mit Schweigen zugedeckt.“

Wałęsa bezeichnete Herbert zuerst als einen Nikodem Dyzma (die fiktive Romangestalt eines Karrieristen). Bei den ersten allgemeinen Präsidentschaftswahlen unterstützte er Wałęsa dann doch, schon weil sich der „linke Salon“ gegen ihn stellte.

Katarzyna Herbert erinnert sich, dass „die Spannungen mit unseren Freunden sehr früh begannen“. Er konnte Adam Michnik dessen Toleranz gegenüber Wojciech Jaruzelski nicht verzeihen. Dieser war für ihn ein Mensch, der Polen entwürdigte. In einem Gespräch mit Krzysztof Karasek kritisierte er den Kreis des ehemaligen KOR (Komitee zur Verteidigung der Arbeiter) für die „Tragödie des Runden Tisches“, die sog. Dritte Republik betrachtete er als eine Fortführung der Volksrepublik Polen mit menschlichem Antlitz. „Ich bin für die Lustration, für eine lebenslängliche Amtsenthebung für alle Minister, alle Geheimdienstmitarbeiter, alle Polizisten – sagen wir: mit Ausnahme derer, die den Straßenverkehr geregelt haben.“

Auf der Welle solcher Stimmungen wurde auch das Gespräch mit Miłosz aus dem Jahr 1968 wieder aufgegriffen – und der haltlose Vorwurf, Miłosz habe Polen der Sowjetunion angliedern wollen. Aber keiner der Teilnehmer dieses Abendessens bei den Carpenters im Jahre 1968 erinnerte sich an eine solche Episode.

Das rechte Umfeld empfing Herbert mit offenen Armen und sah in ihm den einzigen wahren polnischen Dichter sowie einen großen Patrioten. Gleichzeitig wurde Herbert zum klassischen Beispiel eines rechten Heuchlers, der sich als makellosen Helden darstellt, der er wahrlich nicht war, und sich das Recht anmaßte, ein strenger Moralist zu sein. So schafft auch heute die Rechte beständig Mythen aus der polnischen Geschichte. Umso größer war der Schock, den das Buch von Joanna Siedlecka im Jahr 2002 hervorrief. In Polen waren gerade die Gespräche über Lustration und Entkommunisierung im Gange. Es stellte sich heraus, dass deren Befürworter Zbigniew Herbert anderen gegenüber wohl doch hätte nachsichtiger sein sollen.

## **Epilog**

Das Drama der letzten Monate bestand darin, dass Herbert seine alten Freunde vermisste, sie aber gleichzeitig zurückwies. 1996 sendete er ein nichtssagendes Telegramm an Wisława Szymborska und schickte seine Frau, um ein Telegramm an Różewicz aufzugeben. Darin sprach er ihm sein „tiefstes Mitgefühl wegen des Urteils der Schwedischen Akademie“ aus. Der frühere Standpunkt Jerzy Giedroyc's zum Nobelpreis für Herbert lautete wie folgt: „Auf außerge-

wöhnliche Art verdirbt er es sich mit allen, was auf ernste psychische Störungen schließen lässt. Es war schwer, jemanden zu fördern, der die langjährigen Beziehungen zu Übersetzern und Verlegern abbricht.“ In „Gewitter Epilog“ schreibt Herbert: „Herr, [...] ich schaffe es nicht / denen genugtuung zu geben denen ich unrecht getan / noch mich bei denen zu entschuldigen / die ich gekränkt habe / darum traurig ist meine seele“.

Zbigniew Herbert wurde am 31. Juli 1998 auf dem Warschauer Powązki-Friedhof beigesetzt. Miłosz verabschiedete Herbert mit den Worten: „Ein großer Dichter ist von uns gegangen. Jedes Land hat im Laufe seiner Geschichte kaum eine Handvoll solcher Dichter“.

*Der Originalartikel erschien in der Tageszeitung Rzeczpospolita vom 14./15. April 2018 in der Rubrik „Plus Minus“: <http://archiwum.rp.pl/artykul/1370940-Podwojne-zycie-Pana-Cogito.html>*

*Übersetzung: Agata Biernacka & Herbert Ulrich*

*Redaktion: Rainer Mende (Polnisches Institut Berlin – Filiale Leipzig)*

---

Andrzej Franaszek: Herbert. Biografia. 2 Bände. Kraków: Znak 2018, 1920 Seiten.